

- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1979
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1979
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/1/
-
- Abschnitt:** Mögliche Auswirkungen der Migration
- Autor:** Petersen, Andrea
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/195/LOG_0077/

meln als auch symmetrische — das *Merhaba* — ausgetauscht werden.

Wenn der Gast das Haus betritt, werden die Grenzen, die zwischen dem Innen und Außen gezogen sind, im Haus selber wieder errichtet. Je fremder der Gast, desto höher ist der Rang, der ihm eingeräumt wird, desto rigider wird aber auch die Grenze im Haus gezogen. Am deutlichsten ist dies am Essen beobachtbar. Der Fremde wird ausschließlich im „*oda*“ empfangen, dem öffentlichen, männlichen Teil des Hauses. Er bekommt die Frauen, die sich in die Küche, den weiblichen Teil, zurückziehen und dort das Essen zubereiten, kaum zu Gesicht. Allenfalls wird er kurz von der Frau des Haushaltsvorstandes begrüßt, undenkbar aber ist, daß er die jungen Frauen, die Töchter und Schwiegertöchter sieht oder gar mit ihnen spricht. Wenn die Frauen mit dem Bereiten des Essens fertig sind, bringen sie es nur bis zur Schwelle des Gastzimmers, dort nimmt es der Sohn in Empfang. Ebenso wie die Grenzen der Bereiche von Mann und Frau akzentuiert werden, wird der Unterschied von Vater und Sohn betont. Es ist ungehörig, für den Sohn zu sprechen, wenn der Gast anwesend ist, er gehorcht schweigend den Befehlen des Vaters. Wenn ein Fremder das Haus betritt, betont die Familie also die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Generationen, betont, daß die Beziehungen in ihr von Achtung (*saygi*) und Scham (*utanc*) bestimmt sind. Sie stellt sich — auch hier wird die Metapher gebraucht — als „saubere“ Familie dar, in der jeder seinen Bereich kennt, die Unterschiede zwischen den Positionen nicht verwischt sind. Je fremder der Gast ist, desto notwendiger sind, wie wir gehört haben, Reinigungsrituale, desto notwendiger ist auch die Wahrung der Grenze im Haus.

Es war aufschlußreich zu beobachten, wie sich im Verlauf meines fünfmonatigen Aufenthalts im Dorf der Status des völlig Fremden verlor. Mit der Zeit wurde der bevorzugte Platz in der Ecke des Divan anderen eingeräumt, denen er nach Alter und Rang mehr zustand. Gleichzeitig wurden die Grenzen im Haus des Gastgebers weniger betont. Die Frauen kamen ins Zimmer, stellten selber das Essen ab. Ältere Frauen gesellten sich gelegentlich zu den Unterhaltungen, wenn sie auch immer noch außerhalb des Kreises der Männer saßen. Schließlich wurde ich sogar wie ein Verwandter in der Küche empfangen, der Domäne der Frau. Je vertrauter der Gast, desto weniger bedrohlich ist sein Überschreiten der Grenzen, desto weniger bedarf es auch der Wiedererrichtung der Grenzen innerhalb des Hauses.

In dem Referat versuchte ich zu zeigen, wie in einem alltäglichen Ritual die Grenzen zwischen Außen und Innen, dem Bereich der Gemeinde und dem des Hauses, der Familie, besonders der Frau ausgedrückt, damit aber immer wieder bestätigt und neu errichtet werden. Im Ritual wird dargestellt, daß der Raum des Hauses ein eigenständiger Bereich ist, in dem spezifische Regeln gelten. Im

städtischen Kontext erhalten die Rituale mit der Aufhebung der rigiden Trennung von Innen und Außen den Charakter des Beliebigen. Man wird aufgefordert, die Schuhe anzubehalten, die asymmetrischen Begrüßungsformeln gelten als bäuerlich und antiquiert, sie werden durch symmetrische ersetzt. Innerhalb des Hauses verwischen sich die Grenzen von Küche und Gastzimmer.

Anmerkungen

- 1) Diese Begrüßung wird auch dann vollzogen, wenn Gastgeber und Gast sich schon außerhalb des Hauses getroffen und gemeinsam das Haus betreten haben.
- 2) Vgl.: DOUGLAS, M., 'Purity and Danger. An analysis of the concepts of pollution and taboo', London 1966, S. 2.

Andrea Petersen

Mögliche Auswirkungen der Migration

Ich möchte noch einige Vermutungen darüber anfügen, in welcher Weise sich die sozialen Beziehungen und die Arbeitssituation türkischer Frauen im Verlauf der Emigration verändern könnten.

Türkische Bäuerinnen verbringen in der Regel ihr ganzes Leben in ein und demselben Dorf und innerhalb dieses Dorfes vor allem in zwei Häusern, dem ihrer Eltern und dem ihres Mannes. Dem entsprechend ist die Zahl der Personen, mit denen sie ein Leben lang fast jeden Tag umgehen, begrenzt. Die wenigen Männer, zu denen sie Beziehungen haben, sind ihr Ehemann, Verwandte oder Angehörige desselben Haushaltes. Der Kreis von Frauen, mit denen sie arbeiten und reden, ist etwas größer; er umfaßt außer den Angehörigen ihres Haushaltes die Frauen in der Nachbarschaft. Mit der Heirat wird die Frau in den Haushalt ihres Mannes aufgenommen. Ihre Beziehungen erleben damit eine grundsätzliche Umgestaltung. Sie verläßt den Kreis ihres Elternhauses und wird im Kreis der Frauen des neuen Haushaltes aufgenommen.

In der BRD verändert sich die Situation. Hier leben die Frauen meist nur mit ihrem Mann und ihren Kindern, von denen einige oft in der Türkei bei Verwandten zurückbleiben oder nur kürzere Zeit hier mit ihren Eltern verbringen. Die Kontakte zu der weiteren Verwandtschaft und den ehemaligen Nachbarinnen sind unterbrochen. Die Vielzahl der von Frauen verrichteten häuslichen Arbeiten reduziert sich, da Lebensmittel und Kleidung gekauft werden und Strom und fließend Wasser die Hausarbeit erleichtern. Zudem verringert sich die Zahl der Personen, die zu versorgen sind. Die verbliebenen Hausarbeiten werden von den Frauen meist einzeln, d.h. nicht mehr im Zusammenhang mit anderen Frauen verrichtet. Dabei könnte die Befreiung von einer Vielzahl oft sehr mühseliger Arbeiten durchaus entlastend sein, ginge sie

- 3) DOUGLAS, M., *Purity ...* a.a.O. S. 7 ff.
- 4) Wiederholt begründeten die Bauern die Gastfreundschaft mit dem *zekat*, dem rituell vorgeschriebenen Jahresalmosen, also einer religiösen Pflicht. PITT-RIVERS, J., 'The fate of Shechem or The Politics of Sex, Essays in the Anthropology of the Mediterranean', Cambridge 1977, S. 99 ff. diskutiert ausführlich den Zusammenhang von Gastfreundschaft und Sakralem.
- 5) PITT-RIVERS, J., *The Fate ...*, a.a.O. S. 102
- 6) Vgl.: SAHLINS, M.D., 'On the Sociology of Primitive Exchange', in: BANTON, M. (Hrsg.), 'The Relevance of Models for Social Anthropology', ASA Monograph 1, London 1965.
- 7) Vgl. auch BOURDIEUS Analysen zum „Spiel von Herausforderungen und Erwidern von Herausforderung“ in: BOURDIEU, P., 'Entwurf einer Theorie der Praxis', Ffm 1976, S. 15 ff. wie auch seiner Untersuchung des „symbolischen Kapitals“ ebda, S. 335 ff.

nicht mit einer Entleerung des Hauses von vielfältigen und differenzierten sozialen Beziehungen einher.

Im Bereich außerhalb des Hauses sind die Veränderungen noch entscheidender. Gab es im Dorf in der Öffentlichkeit Orte, die den Frauen vorbehalten oder wenigstens zugänglich waren, so beginnt hier die Öffentlichkeit — und damit die Sphäre der Männer — bereits an der Wohnungstür. Da es hier keine Geschlechtertrennung gibt und damit in der Öffentlichkeit keine getrennten Räume vorgesehen sind, sind die Frauen viel mehr als in der Türkei ans Haus gebunden, wenn sie die Grenze zu fremden Männern aufrecht erhalten wollen. Auch die Arbeit außerhalb des Hauses bietet kaum Möglichkeiten zu Kontakten. Nur in seltenen Fällen können am Arbeitsplatz oder auf dem Weg dorthin dauerhafte Beziehungen zu anderen türkischen Frauen angeknüpft werden. Aber selbst in diesen Fällen ist es kaum möglich, daß die Frauen einander besuchen. Gewichtiger als die großen räumlichen Entfernungen zwischen den Wohnungen und die wenige Zeit, die den Frauen aufgrund der Doppelbelastung bleibt, dürfte sein, daß sie — anders als die Männer — nicht allein fremde Familien besuchen können, da sie leicht in den Ruf der Unehrenhaftigkeit kämen.

Der untrennbare Zusammenhang von Arbeit und Interaktion im anatolischen Dorf ist in Deutschland aufgehoben. Die Arbeitsbedingungen in der Fabrik oder an anderen Arbeitsplätzen schließen eine Kommunikation weitgehend aus, und die Hausarbeit wird isoliert verrichtet. Neben den Kindern bleibt für die Frauen oft nur der Ehemann als Gesprächspartner und Bezugsperson. Damit werden die Beziehungen zu ihm zunehmend wichtig. Die eingeschränkte Kommunikation mit anderen Frauen mag ein wesentlicher Auslöser von Heimweh und psychischen Störungen sein.